

## Vortrag: Paul Gerhardt als streitbarer lutherischer Theologe<sup>1</sup>

### *1. Die geschichtliche Lage des Protestantismus*

Die geschichtliche Lage des [Protestantismus](#) war von Anfang an dadurch verwickelt, dass dem Kampf gegen [Rom](#) beständig nicht bloß der Kampf gegen die protestantischen Ultras, die [Täufer](#), [Schwärmer](#) und [Antitrinitarier](#), zur Seite ging, sondern im eigenen Lager bei den Anhängern der korrekten Rechtfertigungslehre der Hader unaufhörlich tobte. [Lutheraner](#) und [Calvinisten](#): Warum stritt man sich eigentlich?

Die Theologen sagten, es gehe um diesen und jenen wichtigen Glaubenssatz. Auch [Paul Gerhardt](#) ist dieser Meinung gewesen. Aber das war schon die hoffnungslos verfahrenere Situation am Anfang des 17. Jahrhunderts. Ursprünglich stritt man sich um zwei religiöse Grundanschauungen.

Es gab einen Punkt, da waren sich alle Reformatoren einig: dass Jesus Christus uns Gottes Liebe gebracht habe und dass der Mensch ohne jedes Eigenverdienst im Glauben an diese Gottesliebe froh und selig sei. Die Theologen nannten das die [Rechtfertigungslehre](#). Zuweilen stritten sie um die Form; in der Sache waren sie aber alle einig.

Aber nun hat [Luther](#) diesen großen Glauben durch die katholischen und urchristlichen Sakramente gestützt, während [Zwingli](#) dieser sinnlichen Stützen nicht bedurfte. Das war der erste große Gegensatz.

Luther sagte sich: Wo begreife ich diese vor 15 Jahrhunderten mir gebrachte Gottesliebe? Im Predigtwort, aber noch handgreiflicher im Taufwasser, mit dem ich als Kind übergossen bin, im Brot und Wein des Abendmahls, wo Christus mir seinen Leib und sein Blut zu Speise und Trank gibt. Hier sehe und schmecke ich in der Gegenwart die Kraft des Erlösers.

All das lehnte Zwingli ab. Gottes Geist im Herzen versichert mich seiner Liebe, und dieser Geist ist frei. Kein äußeres Zeichen kann ihn binden und geben. Nur als äußere Pflichtzeichen mögen Taufe und Abendmahl bestehen bleiben, Christus und seine Gnade bringen sie nicht.

Zwischen diesen beiden religiösen Grundanschauungen war eine Verständigung unmöglich, da jede Seite strikt auf ihrer Meinung bestand. Der [Abendmahlsstreit](#) brachte einen Riss mitten durch den Protestantismus, der sich bis in die Zeit des [Pietismus](#) und der [Aufklärung](#) unverändert erhielt.

Von beiden Seiten wurde mit Schimpfworten und persönlichen Beleidigungen nicht gespart. Doch war es gerade Luther und sein Kreis, der den Gegnern im Streit den Brudernamen verweigerte und den Teufel zum Urheber ihrer Lehre erhob. Und der Geist seiner Polemik beherrschte damals seine Kirche nicht weniger als der Geist seines starken Glaubenslebens.

Und doch hat es nicht an einem sehr starken Entgegenkommen seitens der Reformierten gefehlt. Die Stellung Calvins zu den umstrittenen Fragen war eine wesentlich andere als die Zwinglis. [Calvin](#) nämlich hatte das, was Zwingli abgelehnt hatte: er hatte wieder ein Sakrament. Mit der Taufe war für ihn die Wiedergeburt, mit dem Abendmahl die wirkliche Gemeinschaft der Christen mit dem himmlischen Heiland verbunden.

---

<sup>1</sup> Wesentliche Passagen des Vortrags verdanken sich dem Abschnitt „Gerhardt als lutherischer Kämpfer“ in dem Buch „Paulus Gerhardt“ von Paul Wernle, Basel, erschienen 1907 bei J.C.B. Mohr in Tübingen. Einige Ergänzungen wurden entnommen dem Beitrag von Erika Geiger, Paul Gerhardt im Spannungsfeld seines Jahrhunderts, abgedruckt in: Brennpunkt Gemeinde, Heft 2, 2007.

Kirche, Pfarrer, Sakrament: das alles gewann im [Calvinismus](#) nicht weniger Wichtigkeit für die persönliche Frömmigkeit des Einzelnen als im Luthertum. Nur freilich sollte der Kultus so streng biblisch und geistig sein, wie man es für die älteste Christenheit annahm.

In der Taufe z.B. kein Exorzismus, keine Austreibung des Teufels aus dem Kind. Und beim Abendmahl schlichtes Brot, keine Oblaten. Und darüber wurde streng gedacht und gewacht: dass die im Abendmahl empfangene Speise geistig zu verstehen sei. Nicht mit dem Mund, sondern mit dem Herzen, im Glauben also, nehme der Christ seinen Erlöser in sich auf, da dessen Leib sich im Himmel und nicht auf Erden befindet.

Man sollte erwarten, dass von da aus eine Verständigung beider Richtungen möglich gewesen wäre. Es schien auch eine Zeitlang so. [Melanchthon](#) und sein Anhang waren mit Calvin und den Seinen in der Abendmahlsfrage einig. Und in wichtigen deutschen Territorien, am Niederrhein und in der Pfalz drang der Calvinismus ein.

Allein gerade dieser Erfolg stand ihm auch wieder im Weg. Die [echten Lutheraner](#) empfanden das Eindringen eines fremden Geistes und bliesen Alarm. Es war doch nicht mehr ihres Luthers Abendmahlslehre, die da zum Zuge kam: kein Leib Christi in, mit und unter dem Brot, kein Essen dieses Leibes auch ohne Glauben mit dem Mund.

Je ähnlicher die Worte der Calvinisten klangen, desto gefährlicher schienen den Lutheranern die von ihnen als teuflisch empfundene Verführung zu Vergeistigung und Verflüchtigung der Glaubenswahrheiten. Und musste ein scharfer Prüfungsblick nicht noch andere schlimme Ketzereien bei den [Reformierten](#) entdecken?

Was Calvin mit der einen Hand den kirchlichen und sakramentalen Vermittlungen der Gottesgnade einräumte, eben das stellte er mit der anderen Hand in Frage dadurch, dass er letztlich alle Seligkeit einzig und allein auf Gottes ewigen Ratschluss zurückführte: Wen Gott erwählt hat, der wird und muss selig werden; wen er nicht erwählt hat, dem helfen auch alle Sakramente nichts.

Also trat neben die Abendmahlsketzerei als zweites und nicht minder Schreckliches die [Prädestinationsketzerei](#), die alle Freudigkeit und Heilsgewissheit, die Luther gebracht hatte, wieder aufzuheben schien. Man vergaß darüber ganz, dass keiner schroffer, unheimlicher einst von diesem göttlichen Erwählungsgeheimnis geredet hatte als Martin Luther.

Es war aber auch wirklich ein anderer Geist, der von [Genf](#) aus einen großen Teil des Protestantismus eroberte. Wir dürfen das heute ohne alle Bitterkeit anerkennen, da in dieser Differenzierung der Reformation so viel eigentümliche Schönheit und Herausforderung liegt.

Das [Luthertum](#) hatte sich ganz auf das Innenleben geworfen: hier predigte es die Selbstgenügsamkeit des Glaubens, der, weil er Gott hat, weiter nichts bedarf, und die Freiheit des Christenmenschen, der mitten in der verteufelten Welt und im allergrößten äußeren Unglück königliche Hoheit im Herzen trägt. Daraus entsprang ihm ein Quell der Freudigkeit, des Friedens und der Ruhe, der das Herz mit Sprüngen gehen macht, wie das vor allen anderen Paul Gerhardt bezeugt hat. Seine [Lieder](#) sind im Luthertum, nur allein dort, möglich gewesen.

Aber mit dieser Konzentration auf das Heiligtum des Gemüts hat sich der [Calvinismus](#) nicht begnügt. Sein innerer Besitz, von dem auch er zu sagen weiß, soll zunächst das eigene Personenleben und dann den nächsten Christenkreis und weiter die ganze Welt umgestalten. Der asketische Rigorismus, das harte System der Sittenmandate und der Kirchenzucht, aber ebenso sehr eine für Gottes Ehre geführte Weltpolitik: das sind die Äußerungen dieses Christentums. Nicht die eigene Seligkeit, sondern die Ehre Gottes steht hier voran. Diese Ehre Gottes kommt zur Erscheinung

in einem Reich seiner Erwählten, darin jeder Eigenwille dem Gotteswillen gehorsam ist, das göttliche Gesetz Gedanken, Worte und Taten bis ins Kleinste hinein regiert und aus einer reinen Kirche nach Gottes Wort das Opfer der Huldigung und des Danks zum Himmel emporsteigt. Alttestamentlicher Psalmgesang statt jedes neuen unbiblischen Kirchenliedes bringt es ganz deutlich zum Ausdruck, dass auch der Gott dieses Protestantismus der Gott der Propheten und Psalmisten ist: der um seine Ehre eifersüchtige, furchtbare, aber auch getreue und gerechte Herr Zebaoth.

Aber das ist nun wieder das Unglück, dass diese wirklichen religiösen Differenzen im Streit der Konfessionen und Konfessionalisten ganz und gar nicht zur Geltung kamen, sondern statt ihrer immer nur irgendein da und dort aus dem Zusammenhang herausgerissener dogmatischer Satz in den Vordergrund gezerrt und verdammt worden ist.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gelang es mit unendlicher Mühe den Lutheranern, ihrer [eigenen Zerspaltung](#) Herr zu werden und in einem großen theologischen Bekenntnis, der [Konkordienformel](#) von 1577, festzustellen, was rechter lutherischer Glaube und was böse, teuflische Irrlehre sei.

In drei Lehrpunkten:

- vom Abendmahl,
- von der Person Christi (nämlich ob ihr Leib im Himmel beschränkt oder allgegenwärtig und überall sein könne) und
- von der Erwählung

wies die Konkordienformel die reformierten Irrlehren zurück. Das blieben nun für ein Jahrhundert die drei strittigen Dogmen. Man meinte, die reformierte Religion zu kennen und zu widerlegen, wenn man solche abgeleitete Einzelsätze kannte und verwarf.

In diese Luthertum der Konkordienformel ist [Paul Gerhardt](#) von früh auf hineingewachsen; etwas anderes hat er nie gekannt. Auf der Fürstenschule zu Grimma hat er den kleinen [Hutterus](#) auswendig gelernt, ein Kompendium der lutherischen Lehre in Fragen und Antworten genau nach dem Wortlaut der Konkordienformel. Und auf der Hochburg des Luthertums, der [Universität Wittenberg](#), hat er erst recht die Konkordienformel als untrügliche Richtschnur des Gotteswortes studiert und gebraucht.

„Darf ich mich der Konkordienformel begeben oder nicht?“ so hat er sich in seinen Konfliktjahren gewissenhaft gefragt. „Ob eben an der *Formula Concordiae* so gar viel und hoch gelegen“, steht in einem Brieffragment von ihm zu lesen. Uns scheint diese Frage heute eher bedeutungslos, wenn nicht gar überholt und irgendwie lächerlich. Für ihn betraf sie sein ganzes Christentum.

Es klang ja wohl immer schön aus protestantischem Munde: die Bibel, das Wort Gottes – unsere Autorität allein! Aber wenn jeder Theologe andere Wahrheiten aus der Bibel herauslas? Eine zweite Autorität, das kirchliche Bekenntnis, musste kommen und genau festlegen, wie man die Bibel zu verstehen hat. Bibel und Bekenntnis – dann erst ruht unser Glaube auf sicherem Fundament.

Die Konkordienformel, schreibt Paul Gerhardt, ist nicht „ein schlechtes gemeines Buch“, sondern „ein symbolisches Buch, es ist eine Confession und Glaubens-Bekennniß und zwar nicht ein privat Bekenntniß dieses oder jenes Individui, sondern ein Bekenntniß der ganzen gesamten lutherischen Kirche“. Katholischer lässt sich eigentlich nicht denken, aber aller orthodoxe Protestantismus hat als Autoritätsreligion eine gewisse katholische Art.

## II. Veränderungen im Verhältnis der Konfessionen zueinander in Deutschland

Aber nun fanden während Paul Gerhardts Jugend und Studienzeit wichtige Verschiebungen statt, durch welche sich das Verhältnis der Konfessionen zueinander in Deutschland zu ändern begann.

In [Helmstedt](#) an der braunschweigischen Universität, die obwohl lutherisch, nicht an die *Formula Concordiae* gebunden war, trat ein Theologe auf, der die Rettung aus dem konfessionellen Wirrwarr im Rückgang auf das älteste Christentum, den Glauben der ersten fünf Jahrhunderte suchte. [Georg Calixt](#) wollte ursprünglich nur sein Luthertum dadurch stützen, dass er das Zeugnis der alten Kirche dafür anrief. Im Lauf der Jahre trat bei ihm das bloß Lutherische immer mehr hinter dem Gemeinchristlichen zurück. Zu [Thorn](#) auf dem Religionsgespräch 1645 hat er, von den Lutheranern beargwöhnt, den Reformierten mit seinem Rat beigestanden. Sollte dies das Vorzeichen einer allgemeineren Verständigung sein?

Noch wichtiger waren die politischen Veränderungen. Im Jahr 1613 trat der Kurfürst [Johann Sigismund von Brandenburg](#) zum reformierten Glauben über aus Überzeugung: „aufgrund des Eindrucks von Personen und Schriften der Reformierten, denen er bei seinem Aufenthalt in der Pfalz begegnet war“ – so lautet jedenfalls die Ansicht des Schweizer Theologen [Paul Wernle](#), dem ich viele Einsichten dieses Vortrags verdanke. Andere sahen und sehen das anders: ihm sei es nur um die Erbschaft in [Jülich-Kleve](#) gegangen.

Wie dem auch sei – die geschäftlichen Vorteile eines solchen Glaubenswechsels, die Sympathien der neuen Jülich-Kleveschen Untertanen und die politische Freundschaft Oraniens, wurden mehr als wettgemacht durch die Verwicklungen, die er sich dadurch mit seinen lutherischen Märkern und mit den Nachbarn, Sachsen und Polen, schuf.

Und nun war etwas für das damalige Deutschland Unerhörtes entstanden: ein lutherisches Territorium unter einem reformierten Fürstenhaus! Der Wunsch des Kurfürsten, dass seine Brandenburger Untertanen ihm nachfolgen sollten, scheiterte an dem energischen Widerstand der Theologen, der Stände und der ganzen Bevölkerung. Nur die Domkirche in Berlin wurde von den katholischen Resten gesäubert und mit reformierten Hofpredigern besetzt und die Landesuniversität Frankfurt an der Oder mehr und mehr eine reformierte Hochschule. In allem übrigen blieb die Mark ein lutherisches Land. Daraus ergab sich für den Landesherrn sofort eine neue Aufgabe: für den Frieden unter seinen religionsuneinigen Pfarrern zu sorgen – keine Kleinigkeit!

Das Edikt vom Jahr 1614 verbot alles Schelten und Verdammn auf den Kanzeln; unzeitige Eiferer und Zeloten möchten sich außerhalb des Kurfürstentums niederlassen, da, wo ihnen solch unchristliches Wüten zugelassen sei! Es ist das Edikt, dessen Erneuerung 50 Jahre später Paul Gerhardt seine Stelle kostete.

Auf eine solche Verträglichkeit der Theologen konnte der Kurfürst um so eher hoffen, als er an dem [Augsburger Bekenntnis](#), allerdings in der späteren, von Melanchthon selbst veränderten Form, festhielt und bloß die Überbleibsel papistischen Aberglaubens vollends abtun, aber durchaus den Glauben Luthers und seiner Kirche, freilich ohne die Auslegung der Konkordienformel, behaupten wollte.

Der Calvinismus, der in dem Bekenntnis Sigismunds sich ausspricht, ist ein sehr gemäßigter, verdeutschter, lutherischer Calvinismus: in der Erwählungslehre ohne alle Härte und von großer Tröstlichkeit; bloß im Abendmahl daran festhaltend, dass Christi Leib im Himmel sei und wir ihn nicht mit dem Mund, sondern mit dem Glauben empfangen. Luther selbst wird in diesem Bekenntnis wiederholt als Autorität zitiert.

Nimmt man noch hinzu den Beginn des Religionskrieges in Deutschland, die ungeheuren Erfolge der Gegenreformation im ersten Jahrzehnt diese Krieges, die Ver-

nichtung der politischen Macht des deutschen Protestantismus, so schien der Augenblick für die Verständigung im eigenen Lager mehr als je geboten.

1631, beim Herannahen [Gustav Adolfs](#), trafen sich in [Leipzig](#) Theologen aus Sachsen, Hessen und Brandenburg zusammen mit ihren Landesherrn und besprachen höflich und freundlich die Kontroversfragen. Man sah ein, wie überaus weithin man einig war und stellte auch die Differenzen sachlich und ohne alle Gehässigkeit fest. An diesem irenischen Leipziger Gespräch nahm übrigens der schottische Theologe [Johannes Duraeus](#) seinen Anlass, jahrzehntelang Deutschland und die Schweiz im Unions- und Friedensinteresse zu bereisen.

Allein: gerade weil der Zug der Zeit dahin drängte, erhob sich der Widerspruch der konfessionellen Ausschließlichkeit in seiner ganzen Schroffheit. Erst in den Jahren 1630-1700 erreichte das Luthertum den Gipfel der allereingststen Abgeschlossenheit. Und zwar geht das Mutterland Gerhardts, [Kursachsen](#), immer voran. Kein anderes Land hat in den Kriegsjahren beharrlicher die gemeinprotestantischen Interessen verleugnet und seinen Frieden eher mit dem Kaiser gemacht – selbst unter Preisgabe der lutherischen Glaubensgenossen in Österreich.

Der sächsische Hofprediger [Matthias Hoë von Hoheneegg](#), derselbe, der sich beim Leipziger Gespräch 1631 so freundlich und höflich gegen die Reformierten gebärdete, hatte 10 Jahre zuvor beweisen wollen, dass die Calvinisten in 99 Punkten mit den [Arianern](#) und [Türken](#) übereinstimmen, und erklärte 3 Jahre nach jenem Gespräch, dass für die Calvinisten die Waffen ergreifen nichts anderes sei, als dem Urheber des Calvinismus, dem Teufel, Reiterdienste zu tun.

In [Wittenberg](#) wirkten seit 1629 Johannes Hülsemann und seit 1650 [Abraham Calov](#) im Geist des allereklusivsten Luthertums auf die künftigen sächsischen und brandenburgischen Pfarrer ein. Sie waren es, die zu Thorn beim Religionsgespräch jedes Zusammengehen der Lutheraner mit den Reformierten verhindert und Calixt nicht als lutherischen Abgeordneten gelten ließen. Sie waren dann vor allem die Wortführer und Aufwiegler in dem großem literarischen Streit mit Georg Calixt, der 1655 mit einem neuen lutherischen Bekenntnis, dem allereingststen, das es gibt, dem *Consensus repetitus fidei vere lutheranae* seinen Höhepunkt erreichte. Die Fakultäten von Wittenberg und Leipzig hatten es gemeinsam aufgestellt. 88 Abweichungen vom Augsburger Bekenntnis waren darin dem Calixt nachgewiesen und verurteilt, jede noch so nebensächliche Privatmeinung als fundamentaler Irrtum gewertet. [Synkretismus](#) wurde durch sie für Jahrzehnte das gehässige Schlagwort gegen jeden Andersdenkenden.

Dabei hatte Erasmus dieses Wort aus dem Plutarch hervorgezogen in einem durchaus positiven Sinn: Plutarch erzählt, wie die unter sich in Fehde begriffenen Kreter jeweils sofort als Freunde zusammenstehen, sobald ein äußerer Feind sich naht, und daher nenne man solches Zusammenstehen unter sich Streitender „Synkretismus“.

Aber seitdem die Reformierten auf solche Vereinigung der protestantisch Uneinigen im Kampf mit Rom angetragen hatten, gewann das Wort für die Lutheraner den denkbar übelsten Beigeschmack. Synkretisten sind nun solche, die aus politischen Erwägungen Gewissen und Wahrheit hintansetzen und unwahren Frieden suchen. So vermacht es Paul Gerhardt testamentarisch seinem Sohn Paul Friedrich: „hüte Dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen angenehm“. Das ist echt wittenbergisch und calovisch gedacht, wie er denn auch mit Abraham Calov in Korrespondenz stand und zum Tod seiner Tochter ein Sterbe-Gedicht beigesteuert hat. Und es ist, als hörten wir den Abraham Calov selbst, wenn Paul Gerhardt im Berliner Streitschriftenwechsel schreibt: „Ich kann die Calvinisten *quatales* nicht für Christen halten.“



Es wird vieles verständlicher an dem Mann, wenn wir ihn unter dem Gesichtspunkt dieses letzten Entscheidungskampfes für die Selbstbehauptung des reinen Lutheriums betrachten. [Paul Gerhardt](#) ist selbst Kursachse, Wittenberger Theologe, auch im Brandenburgischen, wo er seinen Freundeskreis, seine Gattin und sein Amt fand, Vertreter des Wittenberger Kampfgeistes wider jeglichen Synkretismus. Er kennt keinen anderen Glauben als den seiner Lutherkirche und seiner Konkordienformel und kein anderes Ziel als die Behauptung dieses Glaubens, koste es, was es wolle. Für irgendwelche eigenständigen Beobachtungen und Entscheidungen ist hier kein Raum. Der einzelne ist lediglich Organ seiner Kirche und Zeitbewegung. Von Wittenberg hat er sich ja auch während seines Kampfes beständig Rat geholt. Dadurch wird er zwar persönlich stark entlastet, zugleich aber auch gewissermaßen entwertet. Einzig der Umstand, dass er zugleich der große Liederdichter ist, verleiht seinem Verhalten ein Interesse, das er ohne dies so wenig für uns besäße wie irgendein anderer lutherischer Zelot der damaligen Zeit.

### *III. Der Kirchenstreit in Berlin*

Doch nun zum eigentlichen Kirchenstreit in [Berlin](#), wo Paul Gerhardt seit 1657 zweiter Geistlicher an der [Nikolaikirche](#) war. 1662 erneuerte der [Große Kurfürst](#), Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg, das Edikt seines Großvaters Sigismund wider das Schelten und Verdammen auf der Kanzel, verbot auch seinen Theologiestudenten den Besuch der Universität Wittenberg und verordnete zum guten Anfang brüderlicher Verträglichkeit ein Religionsgespräch der Berliner und Kölner Lutheraner mit den Reformierten über die Frage, ob in den öffentlichen reformierten Bekenntnissen – dasjenige Sigismunds, das Leipziger und das Thorner waren gemeint – irgendwelche Lehren stünden, die den sie Lehrenden die ewige Verdammnis zuziehen würden.

Wenn auch heute unsere Sympathie diesem kurfürstlichem Friedensversuch gehören muss, so darf doch das die Erkenntnis nicht verdecken, dass er in sehr ungünstigem Augenblick und mit fatalen Mitteln unternommen wurde. Der Brandenburger hatte keine Calixtschüler vor sich wie etwa bei gleicher Gelegenheit 1661 der [Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Kassel](#), sondern lauter Anhänger der Wittenberger Theologie, die durch den Kasseler Synkretismus erbittert und durch das Edikt gegen Wittenberg in ihren heiligsten Empfindungen verletzt waren. Dazu musste ihnen sowohl das kurfürstliche Scheltverbot wie das mit erzwungener Fragestellung kommandierte Religionsgespräch mit dem vorausbestimmten, dem Hessen nachgeahmten Zweck als ein gefährlicher Eingriff des Landesherrn in ihre Amtspflicht und ihr Gewissen erscheinen. Letztlich standen sich zwei ganz verschiedene Tendenzen, die politische der Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens und die religiöse der Reinerhaltung des Glaubens, gegenüber, zwischen denen ein Ausgleich von vornherein unmöglich war.

Von den Vorbereitungen zum Religionsgespräch bis zur definitiven Amtsenthebung 1667 begegnet uns der Name Paul Gerhardts ständig in den Urkunden dieser Ereignisse. Er war einer der vier Geistlichen der Nikolaikirche in Berlin, die zusammen mit zwei Amtsbrüdern von der Marienkirche das lutherische Geistliche Ministerium in Berlin ausmachten, und hat eine Anzahl schriftlicher Gutachten und Leitsätze für die Verhandlungen verfasst.

Schon das erste Gutachten ist für seine Auffassung bezeichnend; es betraf die Vorfrage: Soll man das Kolloquium annehmen oder nicht? 7 Gründe sprachen dafür, aber 8 dagegen, darunter der erste: die Reformierten wollen einen Synkretismus von uns haben wie die Marburger von den Rintelern zu Kassel verlangten, um auf diesem

Weg schließlich die völlige Einführung der reformierten Religion durchzusetzen. Was war bei solchem vorausgehenden Argwohn da noch an Erfolg zu hoffen!

Vom September 1662 bis Mai 1663 dauerten die Verhandlungen. Auf die vom Kurfürsten gestellte Frage, ob in den drei brandenburgischen Bekenntnissen Lehrpunkte enthalten seien, die den sie Lehrenden die Verdammnis zuzögen, antworteten die Lutheraner ausweichend. Rund bejahen durften sie nicht, verneinen konnten sie auch nicht. Sie erklärten also, dass etliche reformierte Lehrer, die nach diesen drei Konfessionen ihre Lehre führten, nicht selig würden, wodurch man keinen Schritt vorwärts kam. Auf eine zweite Fragestellung, welche auf das Beispiel der Rinteler Lutheraner Bezug nahm, folgte nur eine scharfe Missbilligung dieser Pseudolutheraner.

Endlich nahm man sich einen konkreten Kontroverspunkt vor: die Lehre von der mündlichen Nießung des Leibes Christi im Abendmahl. Es war fast der einzige Punkt, wo sich das reformierte Brandenburger Bekenntnis wirklich vom echten Luthertum entfernte. Und zwar stellten die Reformierten die Frage absichtlich nicht nach der Wahrheit, sondern nach der Wichtigkeit dieser Lehre: Ist die Lehre vom mündlichen Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, welche in den drei Konfessionen verneint wird, von solcher Wichtigkeit, dass ohne deren Wissenschaft und Erkenntnis Gott keinen reformierten Christen und keinen reformierten Prediger wolle selig machen?

Demgegenüber betonten die Lutheraner, dass für sie zuvorderst nicht die Frage nach der Wichtigkeit, sondern nach der Wahrheit stehe. Nun sei die in Frage stehende Lehre erstens wahr und zweitens, da es sich um die Stiftung des Erlösers handle, von solcher Wichtigkeit, dass, wer sie vorsätzlich und böswillig verneine, in der Tat von der Seligkeit ausgeschlossen sei, Lehrer sowohl als Hörer. Es gelte dafür das Wort des Paulus im Galaterbrief: „Wer ein anderes Evangelium lehre, der sei verflucht.“ Es ist der echtste, ketzerhassende Geist Luthers und der Wittenberger, den wir hier vernehmen!

Noch gaben die Reformierten ihr Einigungsbegehren nicht auf: Von 10 Gegensätzen sei man sich doch in 7 einig; über die letzten drei wolle man ohne Gehässigkeit noch weiter disputieren.

Unserem Paul Gerhardt war solche durch Übereilung erzielte Verständigung gründlich verhasst: „Eine solche Toleranz, wie die Reformierten bisher bei uns gesucht haben, werden wir ihnen nimmermehr und in Ewigkeit nicht willigen, haben ihnen dieselbe auch schon einmal *publice* platt und glatt abgeschlagen, und es bedürfte deshalb solchen Eilens ganz und gar nicht, denn ehe wir aus dem *articul de coena domini et puncto oralis manducatio* herauskommen, werden wir ihnen so viel remonstrieren, dass weder wir sie für Brüder und Glaubensgenossen annehmen, noch sie unsere Brüderschaft begehren können“, d.h. klar und gut: Wir wollen nicht.

Als nun schließlich die Frage nochmals an sie gerichtet wurde, ob die reformierten Christen, welche die Lehre vom mündlichen und übernatürlichen Essen des Leibes Christi nicht glauben, sondern nach dem Trieb ihres Gewissens verneinen, darum von Christi Gemeinschaft ausgeschlossen seien, bis sie hierin anderen Sinnes werden, da nahm Paul Gerhardt sogleich das erste Wort „reformierte Christen“ aufs Korn.

Diesen Ausdruck zugeben, das heißt ja dem Gegner alles zugeben: „Ein Christ ist entweder, der auf Jesum getauft ist und Jesum von Nazareth für Messias und Heiland der Welt bekennt; also können vielleicht nicht allein Calvinisten, sondern auch Papisten Christen genannt werden. Oder ein Christ ist derjenige, welcher den wahren seligmachenden Glauben rein und unverfälscht hat, auch die Früchte desselben in

seinem Leben und Wandel sehen lässt, also kann ich die Calvinisten *quatales* (gleichwohl) nicht für Christen halten.“

Zum Abbruch der Verhandlung kam es gleich im Anschluss daran, weil der lutherische Pfarrer Reinhart sich weigerte, mit dem dem Rang nach unter ihm stehenden reformierten Kollegen Gierk vom Joachimsthaler Gymnasium zu disputieren, nachdem zuvor dem Reinhart selbst bedeutet worden war, er solle bedenken, dass er in seinem Gegenüber [Stosch](#), des Kurfürsten ersten Hofprediger und Konsistorialrat, vor sich habe. So menschlich sah es immerhin in den Herzen der Gottesmänner aus! Der Kurfürst ließ nun die Berliner Geistlichen von der Konferenz ausschließen und das Gespräch stand still.

Paul Gerhardt ist zweifellos bei diesen Verhandlungen einer der entschiedensten lutherischen Starrköpfe gewesen. Seine schriftlichen Gutachten offenbaren die ganze Unversöhnlichkeit und Herzenshärte dieses protestantischen Pfarrertyps. Aber die Schuld trifft ihn doch wesentlich nur als Glied einer Gesamtheit, als Frucht der Wittenberger Theologie.

Man muss auf die Reformatoren selber zurückgreifen und von ihnen wieder auf [Paulus](#) und [Johannes](#) im Neuen Testament, wenn man die Urheber des Dogmatismus und Ketzerverdammens suchen will. Und dann ist sofort deutlich, dass dieses Übel die Kehrseite ist einer gewaltigen religiösen Kraft.

Wenn man überhaupt keinen oder bloß einen dünnen, verschwommenen religiösen Besitz hat, ist es sehr billig, tolerant zu sein. Wo dagegen ein so gewaltiges Feuer lodert wie in Paulus, dem Apostel, und dem Dichter, da brauchte es schon eine Kraft der Menschlichkeit und der Liebe, um solche Exzesse zu verhüten, die nicht jedem gegeben ist. Nur freilich soll dann der Name Jesu nicht angerufen werden zur Verteidigung einer Sünde, die ihn gerade ans Kreuz geschlagen hat.

Ich kürze an dieser Stelle die Darstellung der weiteren Berliner Streitigkeiten etwas ab, obwohl die Einzelheiten wirklich sehr spannend sind und sich wie ein Krimi lesen. Nachdem das Religionsgespräch sich hingezogen hatte und ohne Ergebnis blieb, verschärfte der Kurfürst in einem neuen Edikt von 1664 noch einmal den Druck auf die Geistlichen. Sie sollten sich mit ihrer Unterschrift verpflichten, die Edikte einzuhalten, sonst würden sie ihr Amt verlieren.

Diese neue Verordnung des Kurfürsten betraf besonders die lutherischen Pfarrer, denen bestimmte Auflagen gemacht wurden. Vor allem sollte die Konkordienformel von 1577, in der gewisse Punkte der reformierten Lehre verworfen wurden, künftig als Grundlage des lutherischen Bekenntnisses wegfallen.

Für die lutherischen Pfarrer war das nun eine schwere Gewissensfrage. Die meisten leisteten die Unterschrift aus Angst um ihre Stellung. Aber die Berliner leitenden Geistlichen verweigerten die Unterschrift und wurden sofort ihres Amtes enthoben. Auch Paul Gerhardt folgte seinem Gewissen und unterschrieb nicht. Er wurde im Februar 1666 aus seinem Amt entlassen.

Die Nachricht von seiner Absetzung löste in der Bürgerschaft Schrecken und Proteste aus. Der Magistrat der Stadt Berlin und der märkische Adel setzten sich energisch beim Kurfürsten für den beliebten Prediger, Seelsorger und berühmten Liederdichter ein. Nach einem Jahr war Friedrich Wilhelm schließlich zu einem Entgegenkommen bereit. Er wollte Paul Gerhardt die Rückkehr ins Amt gestatten, auch ohne Unterschrift, ließ ihn aber wissen, dass er trotzdem die Einhaltung der Edikte erwartete.

Darauf konnte Paul Gerhardt sich aus Gewissensgründen nicht einlassen. Die Konkordienformel war für ihn ein unverzichtbares Bekenntnis, das ihm seit Schul- und Studienzeiten heilig war und auf das er sich bei der Ordination verpflichtet hatte. Schweren Herzens verzichtete er auf die Rückkehr in sein Amt. Zweieinhalb Jahre bezog er aber sein Gehalt von der Stadt weiter.



Ein weiterer schwerer Schicksalsschlag traf ihn mit dem Tod seiner Frau, die im März 1668 an einem Lungenleiden starb, im Alter von 46 Jahren. Paul Gerhardt blieb allein mit seinem noch nicht sechsjährigen Sohn Paul Friedrich zurück. Im August 1668 wurde seine Stelle an der Nikolaikirche neu besetzt. Er musste mit 62 Jahren eine neue Wirkungsstätte außerhalb des Herrschaftsbereichs von Kurfürst Friedrich Wilhelm suchen. Er nahm schließlich einen Ruf in seine kursächsische Heimat nach [Lübben](#) in der Niederlausitz an.

#### *IV. Resümee*

Ganz klar und offen steht es in einem Schriftstück Paul Gerhardts aus diesen Entscheidungstagen zu lesen: es war die [Konkordienformel](#), der er in seinem Gewissen das Opfer seines Amtes gebracht hat. Die Konkordienformel forderte die Bekämpfung der reformierten Irrlehren und Lästerungen, der Kurfürst verbot sie, Gehorsam gegen ihn war Abfall von der Konkordienformel.

„Sein Bekenntnis, zu welchem man von Jugend auf gezogen und gewiesen worden, in welchem man als von Jugend auf vor Gott und vor der Welt mit gutem Gewissen gewandelt hat, von welchem uns auch der Geist Gottes in unsern Herzen Zeugnis gibt, dass es recht und ganz heilig und christlich sei, solch Bekenntnis dahin geben und von sich legen sollen und zwar unter dem Namen eines Schmäh-, Schand- und Lästerbuchs, das ist doch ja ein hartes, großes und schweres Werk.“

Gibt man diese Voraussetzung zu, so fällt kein Schatten auf Paul Gerhardts Verhalten. Im Gegenteil, die Gewissenstreue des Mannes entbehrt trotz aller Ängstlichkeit und Weichheit seines Gemütes nicht des Heroischen. Solchen Männern wie ihm verdankt der Protestantismus nun einmal alles Tiefe und Freie, das er der Welt gebracht hat. Dieses zarte, lautere Gewissen hat uns in [Luther](#) von Rom frei gemacht und in [Kant](#) von jeder äußeren Autorität schlechthin. Und alle Zukunft des Protestantismus hängt daran, ob recht viele moderne Protestanten zu ihrer Wahrheitserkenntnis so treu und tapfer stehen, wie [Paul Gerhardt](#) zu der seinigen, in der Konkordienformel aufgeschriebenen.

Im Spannungsfeld der konfessionellen Kämpfe seines Jahrhunderts, in der Auseinandersetzung zwischen fürstlicher Macht und Kirche hat sich der große Dichter Paul Gerhardt als gläubiger Christ und als standhafter Lutheraner gezeigt, dem die Freiheit seines Gewissens über alles ging.

Seine [Lieder](#) aber sprechen nicht von diesen Spannungen, obwohl die lutherische Rechtfertigungslehre immer wieder in ihnen zu spüren ist. In den Liedern kommen menschliche Grunderfahrungen zur Sprache, alle Sorgen und Nöte des Lebens, aber auch Freude an der Schöpfung und an den Festen des Kirchenjahrs. Sie sind erfüllt von Glaubensgewissheit und festem Vertrauen auf die Führung Gottes.